**Nr. 200.** **2. Jahrgang.**

# Hamburger Echo.

Das „Hamburger Echo“ erscheint täglich, außer Montags.
Der Abonnementspreis beträgt: durch die Post bezogen (Nummer des Postkatalogs 2505) ohne Bringegeld vierteljährlich M. 4,20; durch die Kolportöre wöchentlich 36 ₰ frei in's Haus.
Verantwortlicher Redaktör: Otto Stolten in Hamburg.

**Sonnabend, den 25. August 1888.**

Anzeigen
werden die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 25 ₰ berechnet.
Anzeigen-Annahme in der Expedition, sowie sämmtlichen Annoncen-Büreaus.
Redaktion und Expedition: Große Theaterstraße 44 in Hamburg.

## Von der Weltbühne.

**Alters- und Invalidenrente.** Bekanntlich soll nach dem Regierungsprojekt die Invalidenrente je nach der Dauer der Beitragszahlung in einem versicherungspflichtigen Betriebe bis zu M. 250 anwachsen können, während die bloße Altersrente (für die Siebzigjährigen, welche noch nicht invalide sind) M. 120 beträgt. Die „Kölnische Zeitung“ spricht sich in einem längeren Aufsatz gegen diese Unterscheidung aus und verlangt, daß die Alters- und Invalidenrente gleichmäßig und ohne irgend welche Abstufungen auf M. 180 normirt werden soll. Der Bedarf an Wohnung, Nahrung und Kleidung sei für den Invaliden und denjenigen, welcher nur durch sein Alter erwerbsunfähig geworden ist, gleich. Auch die Summe ihrer Beitragsleistungen sei gleich. Für den jüngeren Invaliden sei eine geringere Invalidenrente aber besonders deshalb unrecht, weil jener Arbeiter, welcher schon in einem Alter von 30 oder 40 Jahren das Unglück hat, durch Invalidität aus seiner Erwerbsthätigkeit gerissen zu werden, vielleicht noch unmündige Kinder zu versorgen hat, während der bejahrte Invalide der Fürsorge für seine Kinder durch eigene Erwerbsfähigkeit in der Regel schon enthoben ist. Ferner spricht sich die „Kölnische Zeitung“ auch dafür aus, daß zu den Ehrenämtern in der Organisation nicht blos aktive Arbeitgeber und aktive Arbeiter, sondern auch ehemalige Berufsgenossen gewählt werden können. Die Wahl zu einem Ehrenamt für einen aktiven Arbeiter habe in der Regel etwas sehr Mißliches. Die besonderen Schutzbestimmungen des Gesetzentwurfs gegenüber dem Arbeitgeber reichten nicht weiter als bis zum nächsten Kündigungstage.

**Zum Entwurf der Altersversicherung** schreibt der parlamentarische Korrespondent der „Breslauer Ztg.“: „Wie mir versichert wird, hat seit dem Bestehen des Deutschen Reiches keine einzige Vorlage dem Bundesrathe so viel Arbeit verursacht und in seinem Schoße so viel Diskussionen hervorgerufen, wie diese. Sie ist nicht ein Werk aus einem Gusse, sondern ein Ergebniß von Kompromissen, wie sie sich gemeinhin erst während der Behandlung im Reichstage einzustellen pflegen. Man kann schon jetzt mit aller Bestimmtheit voraussagen, daß, wenn die Arbeit in dieser Gestalt an den Reichstag kommt, sie von Neuem einer sehr eingehenden Umarbeitung unterzogen werden wird. Der Mißstand läßt sich nicht verbergen, daß es an einem einheitlichen Prinzip für die ganze Sozialgesetzgebung gefehlt hat. Das Krankenkassenwesen ruht auf Kassen, die meist eine lokale Grundlage haben, die Unfallversicherung auf Berufsgenossenschaften, die sich über das ganze Reich ausbreiten. Die Altersversorgung soll wieder großen kommunalen Verbänden überwiesen werden. Man kann es sich nicht verhehlen, daß an den Berufsgenossenschaften keine schärfere Kritik geübt werden konnte, als dadurch, daß man sich außer Stande erklärt, diesen kostspieligen und verwickelten Apparat noch für andere Zwecke nutzbar zu machen, und die Frage, ob nicht die gesammte Organisation der Unfallversicherung einer Umarbeitung bedarf, wird nicht mehr abzuweisen sein.“

**Aus Braunschweig** berichtet das „V. U.“: „Wie wir hören, waren hieselbst eine oder zwei Volksversammlungen, zu denen die Alters- und Invaliden-Versorgung der Arbeiter auf der Tagesordnung stand, anberaumt und polizeilich angemeldet, aber auf Grund des Sozialistengesetzes verboten. Die nähere Begründung des Verbots ist uns unbekannt. Wahrscheinlich um jede Aufregung zu vermeiden, haben die Veranstalter der betreffenden Versammlungen jede vorherige öffentliche Ankündigung vermieden.“

**Polizeilich aufgelöst** wurde in Berlin eine öffentliche Schneiderversammlung, welche unter Leitung des Herrn Täterow am Donnerstag Abend behufs Stellungnahme zur Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter im Luisenstädtischen Konzerthause abgehalten wurde. Redaktör Max Schippel hatte seinen Vortrag ungestört zu Ende geführt und die Annahme einer Erklärung vorgeschlagen, in der es heißt, „daß, weil der Entwurf der Alters- und Invaliden-Versicherung für die Arbeiter im Schneidergewerbe unannehmbar sei, nur von der Einführung genossenschaftlicher Produktionsweise eine Aufbesserung der sozialen Verhältnisse zu erwarten sei und demgemäß die Berliner Abgeordneten der Arbeiterpartei zu beauftragen seien, bei Berathung des Gesetzentwurfes gegen denselben Front zu machen.“ Kaum hatte der Vorsitzende die einstimmige Annahme dieser Erklärung bekannt gegeben, als der aufsichtführende Beamte die Versammlung auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes für aufgelöst erklärte.

In der dritten Sitzung des **Binnenschifffahrtskongresses** zu Frankfurt a. M. wurde auf Antrag eine Erklärung angenommen, in welcher ausgesprochen wird, daß sachgemäße Stromregulirungen, abgesehen von einer Erleichterung des Transportes von Rohprodukten und Fabrikaten der Landwirthschaft, von größtem Vortheil seien, indem dadurch der Lauf des Stromes regulirt und die Sicherung der Ufer herbeigeführt werde. Im Interesse des landwirthschaftlichen Lokalverkehrs auf den Wasserstraßen sei es geboten, den Verkehr vom Lande nach der Wasserstraße zu erleichtern. — In der Schlußsitzung wurde der Wunsch ausgesprochen, die Regierungen möchten Versuche anstellen zur Bestimmung der besten Form der Größenverhältnisse, sowie der Fortbewegungsmittel der der Binnenschifffahrt dienenden Schiffe; weiterhin beschloß man, die Frage betr. Gebühren auf den Flüssen, Kanälen und Binnenhäfen auf die nächste Tagesordnung zu setzen. Courtenay-Boyle (London) sprach den Dank der englischen Regierung für die Einladung aus und beantragte, die Fragen der Tarifsätze und Waarenklassifikation dem nächsten Kongreß zu überweisen. Der Antrag wurde angenommen. Auf Antrag von Marshall Stevens (Manchester) wurde Manchester für das Jahr 1890 zum Kongreßort gewählt.

Ueber den am 20. und folgende Tage in Leipzig abgehaltenen **5. deutschen Tischlerverbandstag** berichtet die „Köln. Ztg.“: „Die Berathungen fanden unter Vorsitz von W. Brandes-Berlin und Mosel-Berlin statt. Der zunächst verlesene Geschäftsbericht über das Geschäftsjahr 1887/88 gab ein sehr erfreuliches (?) Bild und zeigt, daß dem Verband gegenwärtig 84 Tischlerinnungen mit 5000 (!) Mitgliedern angehören, die Zunahme in Jahresfrist also 22 Innungen beträgt. Der Kassenbericht ergab, daß die Einnahmen im letzten Jahre M. 2579,75, die Ausgaben M. 1667,80 betrugen. Dem weiter verlesenen Bericht über die seitherige Entwicklung des Tischlerinnungswesens in Deutschland entnehmen wir, daß gegenwärtig unter allen Innungen Deutschlands 367 reine Fachinnungen und 349 gemischte Innungen der bezeichneten Art bestehen. Seitens des Verbandstages ward nach längerer Verhandlung das Zentralbüreau beauftragt, für die Tischler Deutschlands die Errichtung einer eigenen Feuerversicherungskasse anzustreben. Weiter ward beschlossen, mit allen Mitteln auf die Ertheilung der Rechte aus den §§ 100 e und f seitens der Behörden hinzuarbeiten. Ein Antrag des rheinischen Provinzialverbandes zu Köln ward schließlich in folgender Fassung angenommen: „Nur diejenigen Innungen, die einem Provinzialverbande angehören, haben an die Bundeskasse für jedes Mitglied und Jahr 20 ₰ abzuführen, während es bezüglich der andern keinem Provinzialverbande angehörenden Innungen bei den bestehenden Bestimmungen verbleibt.“ Von Wichtigkeit war besonders folgender Beschluß: „In Erwägung, daß es erwünscht ist, zufriedenstellende Verhältnisse zwischen Meistern und Gesellen zu erzielen, beschließt der 5. deutsche Tischlertag, bei der hohen Staatsregierung wiederholt dahin vorstellig zu werden, obligatorische Arbeitsbücher für Gesellen und Arbeiter jeden Alters einzuführen. Bis dieses stattfindet, wird die Einführung von Verbandsbüchern und Entlassungsscheinen auf dem Wege der Selbsthülfe vorgeschlagen.“ Ferner fand folgender Antrag Ringe-Köln Annahme: „Bei ausbrechendem Streik hat der Innungsvorstand der betreffenden Stadt sofort dem Zentralvorstand Anzeige und unter Einsendung von Drucklisten diejenigen Gesellen namhaft zu machen, welche den Arbeitsvertrag gebrochen haben. Diese Listen sind dem Vorstand der angeschlossenen Innungen seitens des Zentralvorstandes zuzusenden und es verpflichten sich die betreffenden Vorstände, den geschädigten Meister auf dessen Antrag laut § 125 der Reichsgewerbeordnung vor Gericht zu vertreten.“ Im Uebrigen ward allen Meistern empfohlen, denjenigen durchreisenden Gesellen, die nachweislich Arbeit in dem betreffenden Orte nicht erhalten können, eine Reise-Unterstützung zu gewähren. Angenommen ward ferner der wichtige Antrag von Schwerin: „Der fünfte deutsche Tischlertag in Leipzig wolle beschließen, bei der hohen Reichsregierung dahin vorstellig zu werden, daß die Unfallversicherung für Tischlereien, die zur Zeit nur für Fabrikbetrieb und für Bau-Arbeit Kraft und Gültigkeit hat, auf sämmtliche in der Tischlerei vorkommenden Arbeiten in den sogenannten Kleinbetrieben, welche mit weniger als zehn Leuten und ohne jegliche Kraftmaschine arbeiten, auf deren Arbeiter ausgedehnt wird, damit diese genannten Kleinbetriebe wegen der scharfen Bestimmung des Haftpflichtgesetzes nicht in die unerquickliche Lage versetzt werden, ihre wenigen Leute noch erst bei einer Privatversicherungsanstalt extra versichern zu müssen. Die Herabsetzung der Gefahrenstufe von 3 auf 1 würde für diese genannten Kleinbetriebe wegen der darin vorkommenden geringen Unfälle wohl nicht mehr als recht und billig sein.“ Ebenso beschloß der fünfte deutsche Tischlertag gemäß dem Antrage des Provinzialverbandes zu Köln: „1) die Errichtung einer eigenen Berufsgenossenschaft für das deutsche Tischlergewerbe soll mit aller Energie weiter erstrebt werden; 2) die Ausdehnung der Versicherungspflicht soll für alle Tischlereien angestrebt werden.“ Von Wichtigkeit sind auch folgende drei Anträge, die gleichfalls angenommen wurden: 1) der deutsche Tischlertag erklärt sich für die obligatorische Meisterprüfung und für das Beibringen eines Befähigungsnachweises gemäß den Gesetzesvorschlägen der Herren Ackermann, Biehl und Genossen; 2) den Befähigungsnachweis schon jetzt in den Innungen einzuführen; als bestimmter Zeitpunkt ward der 1. Januar 1890 als wünschenswerth bezeichnet; 3) nicht nur das unberechtigte Führen des Innungsmeistertitels, sondern auch das unberechtigte Führen des Meistertitels an und für sich wird schon bestraft. Als besonders wichtig heben wir endlich hervor, daß auch folgender Antrag des rheinischen Provinzialverbandes zu Köln: „beim hohen Reichstage dahin vorstellig zu werden, daß der Zoll auf eingeführte Tischlerarbeiten auf M. 7 erhöht werde“, zur Annahme gelangte.“

**Nürnberg,** 22. August. („Frkf. Ztg.“) „Der zur Zeit hier tagende 1. Baierische Gastwirthstag faßte u. A. folgende Beschlüsse: 1) An die Reichsregierung die Bitte zu richten, eine Gesetzesänderung dahin eintreten zu lassen, daß für die Aichung der Biergläser der Fabrikant und nicht der Wirth haft- und strafbar gemacht werde. 2) Beim Reichskanzler dahin vorstellig zu werden, daß der § 627 des Entwurfes zu einem bürgerlichen Gesetzbuch, welcher von der Haftung des Gastwirthes bezüglich der eingebrachten Sachen handelt, eine Abänderung erfahre durch Streichung der Worte „oder wenn er es abgelehnt hat, ihre Aufbewahrung zu übernehmen“.“

In der **Sozialistendebatte der letzten Reichstagssession** hatte der Abgeordnete Bebel u. A. gesagt, in Zürich pfiffen es die Spatzen von den Dächern, daß der frühere Polizeihauptmann Bollier in preußischen Polizeidiensten gestanden habe. Hierdurch fühlte sich der gegenwärtig in St. Louis wohnhafte Herr Bollier beleidigt und ließ durch einen Berliner Rechtsanwalt Herrn Bebel ersuchen, „durch Mittheilung der zur Begründung seiner Angaben ihm gewordenen Informationen die Möglichkeit, deren Unrichtigkeit nachzuweisen, zu gewähren“. Herr Bebel ließ dieses, sowie zwei weitere Erinnerungsschreiben unbeantwortet. Daraufhin hat der Advokat Prof. Meili in Zürich eine Eingabe an den deutschen Reichstag gerichtet, in welcher er aus dem Schweigen Bebels folgert, daß derselbe, „der schon damals, als er die Aeußerung that, in der Lage war, den Werth seiner Informationen, wenn er solche überhaupt besaß, zu prüfen, in mindestens leichtfertiger Weise die Ehre eines allgemein geachteten Mannes öffentlich bloßgestellt hat“. Herr Meili unterbreitet dies Sachverhältniß im Namen und Auftrage des Herrn Bollier dem Präsidium des Reichstags zur Kenntnißnahme mit der Bitte, davon dem Reichstage Mittheilung zu machen und seine Eingabe auch dem stenographischen Berichte des Reichstags einzuverleiben.

Herr Meili hat diese Eingabe indessen nicht nur dem Reichstage, sondern auch der Presse zugänglich gemacht, in welcher dieselbe seit etwa acht Tagen mit den üblichen Glossen über den „Mißbrauch der parlamentarischen Tribüne durch Herrn Bebel“ verarbeitet worden ist. „Diese sittliche Entrüstung,“ bemerkt die „Volks-Ztg.“, „konnte uns durchaus nicht imponiren, da alle Blätter, welche von derselben flammten, nicht einmal zu mucksen wagten, als Fürst Bismarck die Redaktöre der „Volks-Zeitung“ im Reichstage mit der anmuthigen und sonst unschädlichen, aber allerdings auch nicht schmeichelhaft gemeinten Redeblume „bestochene Schufte“ beehrte. Wir glaubten, den ganzen Handel deshalb unbeachtet lassen zu sollen, bis Herr Bebel sich dazu geäußert hätte. Dies ist nunmehr geschehen; in einem Schreiben an die Blätter, welche sich an der Eingabe des Herrn Meili ergötzt hatten, erklärt der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete, daß er die Briefe in Sachen Bolliers nicht beantwortet habe, weil er sie nicht beantworten wollte; das Weitere werde sich im Reichstage finden. Herr Bebel vermeidet damit die ihm gestellte, etwas gar sehr plumpe Falle und läßt sich nicht auf einen Zeitungsstreit ein, in welchem ihm sein noch so unanfechtbares Recht nichts gegen die Macht der Gegner geholfen haben würde. Ebenso zufrieden, wie er, kann aber auch sein Gegner sein, der ja nichts sehnlicher wünschen muß, als die Feststellung seiner Unschuld vor versammeltem Reichstage und der sich diesen Genuß unerklärlicher Weise bisher versagt hat, indem er die ersten Schritte zur Verfolgung der Angelegenheit erst zwölf Wochen nach Bebels Angriff und erst nach dem Schlusse der Reichstagssession that.“

In derselben Sache wird der „Frkf. Ztg.“ auch noch aus Zürich geschrieben:

„Mit Bezug auf die Persönlichkeit des Herrn Bollier, dessen Erklärung gegen Herrn Bebel soeben in der „Nordd. Allgem. Ztg.“ figurirt, hat vielleicht für Ihre Leser die Mittheilung einigen Werth, daß Bollier als zürcherischer Polizeihauptmann in einer Weise funktionirte, welche die Regierung veranlaßte, ihn nach Ablauf seiner Amtsdauer nicht wieder zu bestätigen. Er suchte dann eine andere Stelle, welche durch Volkswahl besetzt wird, hatte aber damit kein Glück, weil seine eigenen Parteigenossen, welche in dem Bezirke die Mehrheit besitzen, nicht für ihn stimmten. Im sogenannten Burghölzliprozeß hat sich eine von Bollier geführte Untersuchung als gänzlich falsch erwiesen, und der Mann, dessen Sache Bolliers Angaben stützen sollten, wurde wegen einer Reihe schwerer Verleumdungen zu 8 Monaten Gefängniß verurtheilt.“

**Aus Berlin** wird über eine **Verhaftung** berichtet: „Am Montag Abend saßen in Berlin einige Arbeiter, die Herren Tischler Bielecke, Winter, Selig, Rix, Glocke, Tapezierer Hamann, Drechsler Trimper, Gelbgießer Kräcker und Buchbinder Höhne, bei Buggenhagen am Moritzplatz beim Glase Bier. Die Herren saßen nicht zusammen, sondern an einzelnen von einander entfernten Tischen. Zusammen kamen sie erst, als sie beim Verlassen des Lokals oder im Lokal von Kriminalbeamten (zirka ein Dutzend) verhaftet wurden. Sie wurden von der Polizeiwache nach dem Molkenmarkt gebracht, mußten dort die Nacht zubringen und wurden, nachdem sie verhört worden, am Dienstag Nachmittag gegen 3 Uhr erst entlassen. Am Dienstag Morgen war noch der Tischler Herr Böttcher nachträglich verhaftet worden. Auch er wurde mit entlassen. In den Frühstunden des Dienstags war bei allen Genannten gründlich gehaussucht, aber nirgends auch nur das Geringste von Belang gefunden worden.“

**Verbotenes.** Eine von Basel kommende Frauensperson wurde am 13. d. Mts. unter dem Verdacht des Schmuggels am Stettener Zoll angehalten. Bei deren näheren Untersuchung hatte sie ein großes Packet verbotener sozialdemokratischer Druckschriften unter ihren Kleidern verborgen. Nach ihrer Angabe hatte sie diese Drucksachen im Auftrage eines unbekannten Dritten in Stetten zur Post geben sollen. Sie wurde in den Untersuchungsarrest verbracht.

In **Leipzig** haben auf mehreren Neubauten die Maurer die Arbeit eingestellt.

Einen recht lehrreichen Beweis für den wohlthätigen **Einfluß des Bier-Konsums auf den Genuß von Spirituosen** liefert eine neuerdings veröffentlichte Statistik über den Verbrauch von Bier, Wein und Spirituosen in den Vereinigten Staaten. Danach betrug im Jahre 1840 in den Vereinigten Staaten der Verbrauch an Spirituosen pro Kopf 2½ Gallonen (1 Gallone ungefähr gleich 4½ Liter), während an Bier und anderen Malz-Getränken nur 1,36 Gall. pro Kopf verzehrt wurden und der Weinkonsum nicht mehr als ¼ Gall. pro Kopf betrug. Dieses Verhältniß blieb das Gleiche bis zum Anfang der fünfziger Jahre; damals stieg mit der starken Einwanderung aus Deutschland der Bierkonsum und zwar so stark, daß im Jahre 1860 schon im Ganzen 101 Millionen Gallonen Bier, d. h. 3,22 Gall. pro Kopf, getrunken wurden, während der Verbrauch von Spirituosen, obgleich er gegen 1840 gestiegen war, doch schon damals gegen den Bierkonsum zurückstand; er betrug nämlich nicht ganz 3 Gallonen pro Kopf, im Ganzen 90 Mill. Gallonen. Der Weinkonsum war auf etwa ⅓ Gallone pro Kopf gestiegen. Von da an setzte nun das Bier seinen Siegeslauf gegen den Branntwein ununterbrochen fort; im Jahre 1870 betrug der Bierkonsum schon 5,31 Gallonen pro Kopf, der Weinkonsum 0,4 Gallonen, während der Konsum an Spirituosen auf 2 Gallonen pro Kopf gesunken war. Im jetzt beendeten Jahre 1887/88 endlich ist der Bierkonsum auf rund 716½ Millionen Gallonen Bier, d. h. 11,98 Gallonen pro Kopf, der Weinkonsum auf rund 32½ Millionen Gallonen, d. h. 0,54 Gallonen pro Kopf gestiegen, während der Konsum von Spirituosen bis auf 71 Millionen Gallonen, d. h. bis auf 1,18 Gallonen pro Kopf, also auf weniger als die Hälfte des Konsums im Jahre 1840, gesunken ist. Dieser eklatante Sieg des deutschen Bieres — denn nur der Einführung des leichten deutschen Lagerbiers ist der große Erfolg zu danken — scheint uns gegenüber manchen Bestrebungen bei uns, welche auf eine höhere Belastung des Bieres hinarbeiten, wohl der Beachtung werth zu sein.

**Pest,** 23. August. Das Büdget für 1889 ist fertig gestellt. Es weist ein ganz geringes Defizit auf. Die volle Herstellung des Gleichgewichts im Staatshaushalte wird durch die Erhöhung der Zinsenlast bei den außerordentlichen Militärkrediten erschwert.

Im Gemeinderath von Kronstadt, dem Hauptorte des Siebenbürgischen Sachsens, hat sich ein Zwischenfall ereignet, welcher die hiesigen Blätter veranlaßt, ein energisches Einschreiten der Regierung gegen die Sachsen zu fordern. Auf die Interpellation des Gemeinderathsmitgliedes Dick, warum auf den städtischen Gebäuden die ungarischen Nationalfahnen bei dem Einzug des magyarischen Kulturvereins, welcher wegen seiner Magyarisirungstendenz den Sachsen verhaßt ist, gehißt worden, antwortete der Bürgermeister Brennerberg, er mißbillige das Aufhissen der Fahnen und werde der Urheber der Anordnung zur Verantwortung gezogen werden. Er mißbillige ferner, daß der Kulturverein in Kronstadt auf öffentliche Kosten empfangen worden.

**London,** 23. August. Gladstone setzt seine Angriffe gegen die Regierung mit ungeschwächten Kräften fort. In einer am Dienstag Abend in Barrow abgehaltenen politischen Versammlung wurde nachstehendes Schreiben aus seiner Feder verlesen:

„Ich kann den freien Ausdruck meiner Hoffnungen nicht vorenthalten, daß Barrow das gute Beispiel so vieler anderer Orte befolgen und das gegenwärtige Verwaltungssystem in Irland verdammen wird. Die Verletzung von Wahlversprechungen, die Bildung neuer Verbrechen, die Verachtung des Gesetzes, wo immer das Gesetz als unbequem befunden wird, die Behandlung politischer Verbrecher in einer Weise, welche ihre Gefühle verletzt und ihre Gesundheit schädigt, die Verachtung gegen die irische Meinung und die kühne Weigerung, Irland eine Lokalverwaltung zu gewähren, machen dies System zu einem Unglück und einer Schmach für das Land.“

Dr. Walsh, der römisch-katholische Erzbischof von Dublin, hat dem „Freemans Journal“ die Summe von 50 Lstrl. zur Bestreitung der Prozeßkosten Parnells übersandt, begleitet von einem Schreiben, worin er sagt, daß die eröffnete Subskription „ein Ausdruck des Vertrauens in Mr. Parnell als ein weiser politischer Führer des irischen Volkes, sowie der Theilnahme für ihn sei in der geduldigen Würde, mit welcher er, so lange es klug war, die schändlichen Verleumdungen seiner politischen Gegner schweigend hingenommen habe“. Für den Parnell'schen Vertheidigungsfonds finden jetzt Geldsammlungen in England, Schottland, Wales, Irland und Amerika statt.

Aus Birma lauten die Nachrichten nichts weniger als erfreulich; es werden zahlreiche Scharmützel mit Freibeutern gemeldet. In Kiaukse bereitet eine große Bande von Dacoits Verlegenheiten. Fünfzig Mann der militärischen Polizei hatten unweit Beilin ein scharfes Treffen mit 300 Dacoits unter der Führung des Prinzen Seikya, eines Alompra-Prätendenten. Die Polizei vertrieb den Feind aus drei kleinen Erdwerken, wobei 12 Mann desselben getödtet wurden. Alsdann besetzten die Dacoits eine starke Verschanzung auf einem Hügel, woraus die Polizei sie nicht vertreiben konnte und sich demnach zurückzog. Die Polizei hatte 2 Todte und 6 Verwundete. Ihrem Befehlshaber wurde eine Verstärkung von 100 Mann nachgesandt. Im Distrikt Tharrawaddy wüthet die Cholera. In dem aus 340 Häusern bestehenden Dorfe Tapun fanden 170 Todesfälle statt.

In Folge des Ausstandes der Kesselmacher und Nieter in dem Schiffsbau-Etablissement von Harland u. Wolff in Belfast hat diese Firma eine allgemeine Arbeitssperre eintreten lassen, von welcher 5000 Personen betroffen werden.

**Ostende,** 22. August. (W. B.) Die belgischen Sozialisten bereiten ein Manifest vor, welches zum Sturze des Königthums auffordert.

**Paris,** 23. August. Carnot präsidirte Nachmittags einer Ministerrathssitzung, worin die Antwort Goblets auf die Note Crispis verlesen wurde. Der Ministerrath erklärte sich mit derselben einverstanden. Die Antwortnote Goblets soll veröffentlicht werden, sobald alle Mächte den Eingang bestätigt haben.

Das „Journal des Débats“ will wissen, die Antwortnote Goblets beschränke sich auf die Widerlegung der italienischen Theorieen und suche durch den Wortlaut der Verträge und Präzedenzfälle nachzuweisen, es sei in keiner Weise zutreffend, daß internationale Konventionen durch die Thatsache der militärischen Besitzergreifung ipso facto aufhörten. Massauah anlangend,

## Ihre Tochter.

Kriminal-Roman nach dem Französischen
von
K. Detring.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Gewiß, gewiß; aber junge Mädchen denken nicht so wie wir. Therese ist argwöhnisch und exaltirt. Ich möchte wetten, daß sie jetzt schon Ihr wunderbares Eingreifen zu einem ganzen Roman in ihrem Kopfe ausgedichtet hat. Sie sind in ihren Augen bereits der von der Vorsehung bestimmte Mann, auf den alle diese jungen Dinger warten ... der irrende Ritter, der die Unschuld beschützt und die Räuber verjagt, die ein gehässiger Verfolger gegen sie entsendet.“

„Sie geben mir also Hoffnung, lieber Major? Ich dachte nicht, daß Fräulein Therese einem Dienste solche Wichtigkeit beimessen würde, den ihr jeder Andere ebenso gut hätte leisten können.“

„Oh! Alles steht für Sie gut. Aber wir müssen das Eisen schmieden, so lange es heiß ist. Wir dürfen den Enthusiasmus dieses Kindes nicht erkalten lassen. In den fünf Minuten, die wir hier verplaudert haben, hatte Therese Zeit, ihre Mutter vorzubereiten und ihr ihr Betragen auseinanderzusetzen ...“

„Sie dürfte ihr meinen Namen genannt haben, den sie ja von Ihnen gehört, und ihre Mutter ist doch gewiß schon von Ihnen über unsere Absichten unterrichtet. Sie haben ihr wohl schon den Vorschlag gemacht, mich ihr vorzustellen?“

„Ja, ich habe es ihr heute gesagt und hinzugefügt, daß Sie für Therese eine ausgezeichnete Partie wären. Jeanne war derselben Ansicht und wird Alles thun, soweit es von ihr abhängt, um diese Heirath glücklich zu Stande zu bringen. Sie ist zu allen Opfern bereit. Und da sie den Karakter ihrer Tochter noch besser als ich kennt, wird sie sich hüten, unsere geheimen Absichten zu verrathen. Warten wir also nicht länger und gehen wir hinein!“ meinte Guntram und stieß die Gartenthür auf.

Der Salon war noch immer hell erleuchtet und man hörte Frauenstimmen.

„Ich vergaß, Ihnen noch zu sagen,“ fuhr Guntram fort, „daß Sie noch eine alte Dame hier antreffen werden, die Erzieherin des Fräulein Baldieu. Gundula Brabant heißt diese etwas säuerliche alte Jungfer. Therese neckt sie oft wegen ihrer Wunderlichkeiten, aber im Grunde ist sie ihr doch sehr zugethan, und die Erzieherin besitzt im Hause einen gewissen Einfluß. Es schadet daher nichts, wenn Sie diesem Drachen entgegenkommen.“

„Ich will es versuchen,“ erwiderte Herr von Randal.

„O! Es wird Ihnen nicht schwer fallen. Sie sieht mehr als alle Anderen die Nothwendigkeit ein, Fräulein Baldieu rasch zu verheirathen. Und sie weiß Männer zu beurtheilen. Und Sie werden ihr gewiß gefallen.“

Der Baron verneigte sich leicht zum Dank für dieses Kompliment, und sie stiegen zusammen die Stufen der Freitreppe empor.

Thüren und Fenster standen noch offen, denn der heutige Abend hatte alle Gewohnheiten in der Villa umgestoßen, wo man sonst um zehn Uhr zu Bett ging.

Guntram und sein Begleiter konnten also alsbald in den Salon treten, wo ihr Erscheinen Aufsehen machte.

Jeanne Baldieu, ihre Tochter und Gundula standen alle drei und sprachen gleichzeitig.

Hauptsächlich schien die Erzieherin aufgeregt zu sein, und Guntram vermuthete sofort, daß sie sich in nutzlosem Tadel über die Unbesonnenheit Theresens erging, die ihr Geständniß abgelegt hatte und es verschmähte, sich erst noch zu vertheidigen.

Jeanne war sehr bleich und erregt.

„Liebe Freundin,“ redete sie der Major an. „Hier ist der Herr Baron von Randal, der Sie heute nicht zu sehen dachte. Ich hatte große Mühe, ihn hierher zu ziehen. Er wollte sich allem Dank entziehen, den wir ihm schuldig sind. Ich habe ihn aber nicht fortgelassen.“

„Verzeihen Sie, gnädige Frau, daß ich dem Drängen meines Freundes, des Herrn von Arbois, nachgegeben,“ nahm der Baron mit der Gewandtheit eines Weltmannes das Wort, der sich aus den heikelsten Lagen geschickt herauszuziehen weiß. „Ich verstehe Ihren Wunsch, mit Ihrem Fräulein Tochter jetzt allein zu sein, und ich wäre nicht eingetreten, wenn ich nicht den Vorwurf der Unhöflichkeit gefürchtet hätte.“

„Ich wußte, daß Sie kommen würden,“ sagte Therese lebhaft. „Sie hatten es mir versprochen.“

Sie war jetzt wieder ganz ruhig geworden, und man konnte ihr nicht ansehen, daß sie soeben der größten Gefahr entronnen, die ein junges Mädchen laufen kann. Sie betrachtete Herrn von Randal aufmerksam, den sie vorhin bei dem ungewissen Licht einer Straßenlaterne nur oberflächlich hatte mustern können, und der Major, welcher zu verstehen begann, sie zu beurtheilen, merkte ihr an, daß das Resultat ihrer Prüfung für den Baron günstig war.

Alles ging nach Wunsch. Andreas von Elven konnte sich von dem Schlage nicht mehr erholen, den ihm der gemeinsame Feind versetzt, und der Platz, den er im Herzen Theresens noch besaß, mußte ihm bald genommen werden, wenn er ihm nicht bereits genommen war.

Auch Gundula prüfte den Retter ihrer Schülerin verstohlen, und er schien ihrem Geschmack zu entsprechen. Guntram sah es ihren Augen an. Alte Jungfern haben so eine sonderbare Art, den Mann anzusehen, welcher ihnen gefällt.

Nur Jeanne schien weniger entzückt, und der Major ahnte, daß Herr von Randal ihr mehr Neugierde als Sympathie einflößte. Aber er sagte sich, daß das nur der erste Eindruck wäre, und daß sie sicherlich davon zurückkommen werde.

Sie hatte ja übrigens auch noch nicht Zeit gehabt, ihre lebhafte Erregung niederzukämpfen, und ihre Stellung zu dem neuen Ankömmling war ja auch etwas mißlich. Sie kannte die kühnen Pläne Guntrams, und Therese hatte ihr soeben ihr Abenteuer erzählt. Sie wußte, daß ihre Tochter sich nach der Rue Corvisart begeben hatte, weil sie dort den Baron von Elven zu treffen glaubte. Dieser Ausflug war grade nicht geeignet, ihre Heirath mit dem Baron von Randal zu erleichtern.

Guntram merkte diese Gefahr so gut wie sie, aber er traute sich zu, die Sache schon in einer Unterredung mit seinem neuen Freunde in Ordnung zu bringen. Sollte ihm dies aber gelingen, so mußte er zunächst genau wissen, was in dem Briefe stand, der Theresen aus dem mütterlichen Hause gelockt. Vor dem Baron aber wollte er sich nicht darnach erkundigen, denn er vermuthete, daß Andreas von Elven in diesem Briefe eine Rolle spiele. Deshalb wünschte er, daß sich für diesmal alles nur auf die Vorstellung beschränke, und er rechnete, daß Herr von Randal so taktvoll sein würde, seinen Besuch, wie er ihm gerathen, abzukürzen.

Er täuschte sich nicht. Der vollendete Gentleman traf sofort die richtige Note.

„Gnädige Frau,“ sagte er und wandte sich an Jeanne, „ich bin dankbar für den freundlichen Empfang, den ich finde und ich wage auf Ihre Erlaubniß zu hoffen, mit meinem Freunde, Herrn von Arbois, wiederkommen zu dürfen, aber augenblicklich wäre es indiskret von mir, wollte ich länger bleiben.“

Jeanne suchte nach einer höflichen Phrase, aber sie fand keine.

„Ich habe übrigens,“ fuhr der Baron fort, „noch einen anderen Grund, weshalb ich Sie um die Erlaubniß bitte, mich zurückziehen zu dürfen. Ich habe einem der Banditen, die Ihr Fräulein Tochter überfielen, einen heftigen Schlag versetzt, und er ist auf dem Platze geblieben.“

„Wie?“ rief der Major. „Sie haben einen erschlagen?“

„Ich fürchte, und wenn der Mann todt sein sollte, so halte ich mich für verpflichtet, der Polizei anzuzeigen, daß ich der Thäter war.“

„Der Polizei? ... Zum Teufel, das könnte unangenehm werden ... Ich glaube wirklich nicht, daß Sie dazu verpflichtet sind ... Niemand hat doch die Szene gesehen, nicht wahr?“

„Niemand außer seinem Spießgesellen, der die Flucht ergriffen. Mein Kutscher war dabei, aber zu entfernt, so daß er nicht genau wissen kann, was geschehen. Jetzt wartet er mit dem Wagen auf dem Platz d'Italie auf mich.“

„Ja, dann halte ich es für völlig überflüssig, daß Sie sich noch weiter um den Banditen kümmern.“

„Wenn man aber erfahren sollte ...“

„Sicherlich ist auch Frau Baldieu meiner Meinung,“ sprach Guntram von Arbois und sah Jeanne an, die ihm nur durch ein zustimmendes Zeichen antwortete.

Guntram sah schon seine Freundinnen und sich vor den Polizeikommissar geladen und gezwungen, auseinanderzusetzen, weshalb Therese von dem Todten angegriffen worden sei und was sie um zehn Uhr Abends in der Rue Corvisart zu suchen gehabt hätte.

„Vergessen Sie doch nicht, lieber Freund,“ fuhr er fort, „daß Sie dann den ganzen Hergang erzählen müssen. Sie müßten entweder eine Lüge erfinden, oder Fräulein Baldieu mit hineinbringen.“

„Bevor ich Fräulein Baldieu erwähnen würde, ließe ich mich lieber des Mordes anklagen,“ erwiderte Herr von Randal lächelnd. „Aber vielleicht ist es besser, wenn ich mich nicht damit befasse.“

„Ja, wenn der Unglückliche todt ist,“ sagte Therese, die mit großer Aufmerksamkeit zugehört. „Wenn er aber nur verwundet ist, will ich nicht, daß man ihn ohne Hülfe liegen lasse. Und ich bitte Sie, dafür zu sorgen,“ setzte sie in entschiedenem Tone hinzu.

„Ich gehe, mein Fräulein,“ sagte Herr von Randal einfach.

Und als der Major noch Einwände erheben wollte, beruhigte er ihn durch einen raschen Blick, in dem zu lesen war: Seien Sie unbesorgt, ich werde so vorgehen, daß Niemand kompromittirt wird.

Er hatte jetzt einen Vorwand gefunden, um gehen zu können. Er brauchte sich nur noch zu empfehlen und er that es. Niemand suchte ihn länger zurückzuhalten, auch Frau von Lorris nicht, die während dieses ganzen kurzen Besuches kein Wort an ihn gerichtet hatte.

Der Major begleitete den Baron bis zur Freitreppe, schüttelte ihm kräftig die Hand und sagte:

„Alles steht gut und wird noch besser stehen, wenn ich mit den Damen gesprochen haben werde. Wenn Sie sich die Mühe machen wollen, mich morgen zu besuchen, so hoffe ich, Ihnen gute Neuigkeiten mittheilen zu können.“

„Ich werde nicht verfehlen,“ erwiderte der Baron verbindlich, „und was den Banditen anbetrifft, den ich zu Boden gestreckt habe, so können Sie sich ganz auf mich verlassen. Wenn ich ihn noch auf demselben Platze finde, so werde ich den ersten besten Schutzmann, dem ich begegne, in Beschlag nehmen und ihm sagen, daß ich soeben da und da einen Trunkenen auf dem Pflaster liegen gesehen habe. Er wird ihn dann todt oder lebendig aufheben, und wir werden niemals mehr davon reden hören.“

„Wenn er nicht Lärm schlägt ...“

„Er wird sich hüten; er wird kein sehr reines Gewissen haben. Er ist sicherlich gedungen worden, Fräulein Baldieu zu entführen, und sollte ich, was ich für gänzlich ausgeschlossen halte, doch noch deswegen vor Gericht ihm gegenüber gestellt werden, so würde ich eben erzählen, was geschehen ist ... selbstverständlich ohne die Damen zu nennen. Ich würde sagen, daß ich die Person nicht kenne, der ich zu Hülfe gekommen bin, und daß sie davon gegangen ist, ohne mir zu sagen, wer sie sei.“

„Ja, ich glaube jetzt auch, daß wir von der Seite nichts zu fürchten haben ... und mir thut nur leid, ... daß ich den Banditen nicht selber ausfragen kann, ich würde aus ihm vielleicht den Namen seines Herrn herausbekommen, der die Damen verfolgt ... und wahrhaftig, ich hätte beinahe Lust, um eine so schöne Gelegenheit nicht vorübergehen zu lassen, mit Ihnen zu ihm zu gehen. Es ist doch nicht weit von hier?“

„Am Eingang einer kleinen Straße, die auf diesen Boulevard mündet. Aber ich möchte Ihnen abrathen, mitzukommen. Es könnten Schutzleute kommen, während wir uns mit dem Todten oder Verwundeten zu schaffen machen. Man würde uns nach unseren Namen fragen. Meinen könnte ich ja ruhig angeben, da ich bis heute Frau von Lorris nicht kannte, bei Ihnen aber wäre das ganz etwas Anderes, der Sie so viel bei ihr verkehren.“

„Sie haben Recht, lieber Freund. Ich verlasse mich ganz auf Sie und will jetzt wieder zu den Damen zurückkehren. Sie haben gefallen, das sage ich Ihnen. Selbst Gundula ist für Sie gewonnen.“

„Das wäre mir sehr angenehm. Indeß kam es mir so vor, als hätte mich Frau von Lorris kühl empfangen.“

„Sagen Sie nur Frau Baldieu. Eine Frau von Lorris giebt es nicht mehr. Aber sie urtheilen falsch. Jeanne war nur verwirrt. Sollte Sie übrigens wirklich irgend welche Bedenken haben, so nehme ich es auf mich, sie zu zerstreuen, aber ich glaube nicht daran. Also auf morgen, lieber Freund. Bis Mittag erwarte ich Sie bei mir.“

(Fortsetzung folgt.)